

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die Ogepostene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Das Schwurgericht zu Leipzig verurteilte den Zimmermann Robert Georgi zum Tode.

In Berlin und Stuttgart fanden neue Wahlrechtsdemonstrationen statt.

Im österreichischen Reichsrat erlitt die Regierung Bienerth eine Niederlage.

Im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten griff gestern eine scharfe Opposition gegen den Sprecher Platz.

Ein Symptom.

Leipzig, 10. März.

Der Reichstag ist am Donnerstag in die Osterferien gegangen, und man kann schließlich dem guten Januschauer nur dankbar sein, daß er durch seine Harteknade in der Schlussitzung noch einmal der politischen Situation im Reich eine besonders effektvolle Beleuchtung gegeben hat. Wir halten uns natürlich nicht bei der persönlichen Rüpelhaftigkeit dieses Menschen auf. Wir halten es da mit dem kurzen Wort des Genossen Bebel, daß man durch einen Januschauer nicht beleidigt werden kann, und wir sind auch überzeugt, daß das Gefühl einer persönlichen Ehrenkränkung bei den drei in Frage kommenden Herren fast von dem Gefühl für die Komik der Situation überhoben wurde. Diese Situation verlor aber in dem Augenblick ihre komische Seite, als der amtierende Vizepräsident, der Morikale Herr Spahn, in einer schließlich schamlosen Parteilichkeit den konservativen Bundesbruder nicht zur Ordnung rief, sondern sich erst durch die jetzt mit Recht entrückte Linke dazu pressen ließ. Herr Spahn ist in seinem Berufsleben Richter, gehört also einer Menschenklasse an, bei der Unparteilichkeit zur Berufspflicht gehört und bei der sie nach den Versicherungen der bürgerlichen Presse in der Tat auch immer vorhanden ist. Selbst die Existenz einer unbewußten Parteilichkeit, die die Sozialdemokratie als Klassenjustiz bezeichnet, wird von derselben bürgerlichen Presse stets aufs wütendste bestritten. Und hier sehen wir, wie ein Mann in höchster richterlicher Position, der einst auch dem Reichsgericht angehörte, sich nicht scheut, in aller Öffentlichkeit den skrupellosen Parteilichkeit zu enthüllen, wo ihm sein Amt als Vizepräsident, wo ihm die politische Klugheit, wo ihm die persönliche Ehre strengste Unparteilichkeit zur Pflicht machte. Wenn das einem Richter unter den Augen seiner Gegner in vollster Öffentlichkeit passieren kann, welches Vertrauen soll man dann zu Leuten wie Spahn in der Abgeschiedenheit des Beratungszimmers haben? Und Herr

Spahn ist doch nicht irgendein Beliebigster! Seit Jahrzehnten steht er mit an der Spitze der im Reich herrschenden Partei. Und die Situation war doch nicht etwa so kompliziert, daß er sie, die jedes Kind sofort erfaßt, nicht ebenfalls sofort hätte erfassen können? Wochten auch subjektiv die drei beschimpften Abgeordneten in Rücksicht auf die Person des Bellers sich nicht sonderlich gekränkt fühlen — objektiv war die Schimpferei ein schwere Beleidigung, ja, wohl die schwerste, die bisher im Reichstage gefallen ist, und für jeden seiner Pflicht sich einigermassen bewußten Präsidenten war es klar, was er zu tun hatte.

Peter Spahn war es nicht. Mag er. Das enge Brüderchaftsverhältnis zwischen Zentrum und Konservativen, das durch die Reichsfinanzreform eingeleitet und die preußische Wahlreform bestätigt worden ist, hat ihm augenscheinlich den nötigen politischen Takt geraubt, und es ist schließlich nur anzuerkennen, daß er sich bemühte, das ganz besonders schamlose Verhalten seiner Partei durch eine ganz besonders schamlose Leistung seiner „unparteilichen“ Geschäftsführung zu markieren. Dagegen soll man sich sicherlich wenden. Nur die liberale Presse sollte es nicht; denn bisher haben sich die liberalen Präzidenten des Reichstags immer noch als die ganz besonders skrupellosen Geschäftsträger der Mehrheit entpuppt, von ihrem ersten Präsidenten Simson angefangen, bis herunter zu den liberalen Funktionären des Sottentottenblods. Mit der Geschäftigkeit des Parvenüs suchten die restlichen „Liberale“ besonders die sozialdemokratische Opposition niederzuknüppeln. Ihnen steht also das Geschrei über die parteiliche Geschäftsführung der Clerikalen ganz besonders schlecht zu Gesicht.

Doch wir hätten über die ganze Geschichte an dieser Stelle kein Wort weiter verloren, wenn es sich lediglich um die geistvolle Frage handeln würde, ob ein Mensch wie dieser Januschauer seinen Ordnungsruf bekommen hat oder nicht. Das lohnte sich wirklich nicht. Wenn wir trotzdem an dieser Stelle darauf zurückkommen, so nur wegen der symptomatischen Bedeutung dieses Falles. Derartige politische Offenheiten, wie sie sich der Oldenburger vor anderthalb Monaten leistete, durch seinen Appell an die Bajonnette der 10 Mann mit ihrem Leutnant, derartige parlamentarische Offenheiten, wie sie sich Peter Spahn durch seine skrupellose Parteilichkeit am letzten Donnerstag geleistet hat, gestatte man sich nur in Zeiten schärfster Konfliktstimmung, wenn man auf den Schein verzichten muß, daß der Reichstag etwas anderes ist, als das parlamentarische Instrument für die politische Diktatur der herrschenden Parteien, und wenn man gleichzeitig fühlt, daß diese Diktatur schwere Erschütterungen erfahren hat. Junker und Pfaffen haben ein untrügliches Gefühl dafür, daß der Kampf ums preussische Wahlrecht nicht an seinem Ende, sondern erst an seinem Anfang steht, daß die Empörung, die in den Klassenbewußten

Schichten des preussischen Proletariats nur mit Mühe noch zurückgehalten wird, daß die Demonstrationstreiks, die in Kiel, in Hanau, in Frankfurt, ja selbst im kleinen Eilenburg ganz spontan ausgebrochen sind, warnende Signale sind für den Groll in der Tiefe. Die Artikel der Genossin Luxemburg über die taktische Situation der Partei, haben ihre Wirkung nicht verfehlt, und gerade die Selbständigkeit der lokalen Streikbewegungen, die weder vom Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie, noch vom Zentralorgan eine Lösung empfangen, beweist, wie tief die Empörung liegt. Zum Ueberflus zitteren wir aus dem Aufruf, den heute das Halle'sche Volksblatt bringt, folgende Zeilen:

Die Gelegenheit wird kommen, wo die Arbeiterklasse ihr schärfstes Kampfmittel, ihre Arbeitskraft, in den politischen Kampf stellen muß, wenn anders sie überhaupt irgendwelche politischen Erfolge erzielen will. Die Situation treibt sie dazu. Der geeignetste Tag zu einem allgemeinen Demonstrationstreik wäre freilich der vergangene Dienstag, 15. März, gewesen, der letzte Tag vor der dritten Lesung. Da hätte die Wirkung einsehen müssen! Sie ist ausbleiben. Es kommt nun noch ein Tag der wiederholten formalen Abstimmung im April, dann spricht das sogenannte „Herrenhaus“. Ob wir es mit untrüger Ehre vereinbaren können, auf diese Sorte „gesetzgebenden Faktor“ einwirken zu wollen, ist mehr als fraglich.

Gleichviel: gelingt es nicht mehr, diese Schmach einer „Wahlreform“ zu vereiteln, wird sie Gesetz, dann ist die Ermahnung einer neuen Wahlreform nicht mehr durch StraßenDemonstrationen und beschränkten Demonstrationstreik möglich, sondern nur noch durch den großen Massenstreik auf Biegen oder Brechen! Das ist wohl allerseits klar.

Wie lange die Arbeiterklasse dafür wird rüsten müssen, wie viele Monate, Jahre sie zur Fortschleppung des alten Joches verurteilt bleibt, das bestimmt nicht sie allein, sondern die gesamten Faktoren der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung.

Die Massen müssen nun sprechen und beraten. Es darf keine Ortsgruppe der Parteiorganisation, keine Zahlstelle der Gewerkschaften mehr geben, in der nicht geprüft und festgestellt wird, welche Kampfes- und Opferkraft die Mitglieder besitzen.

Wollen wir den Fußtritt und den Hohn einstecken? So muß die Frage lauten. Oder wollen wir ganz planmäßig und energisch unsere Kräfte für den Massenstreik rüsten, der einmal kommen wird?

Wenn jetzt nicht ein energisches Leben, Arbeiten, Werben, Ausbauen, Schulen in den Arbeiterorganisationen eintritt, dann hätte die Arbeiterklasse die neue Blühtigung verdient und die Schmach würde auf ihrem Anlieh zu Recht brennen!

Rüffel! Rüffel zum Massenstreik!
Die Stimmung, die aus diesem Aufruf spricht, darf man als die in weiten Kreisen des preussischen Proletariats herrschende ansehen. Das wissen Junker und Pfaffen ganz genau. Sie wissen auch, daß der Kampf, der ihnen bevorsteht, nicht bloß mit parlamentarischen Waffen geführt werden wird, deshalb ist es kein übles Symptom der Stunde, daß Junker und Pfaffen selber bedenkenlos die Grundlagen des Parlamentarismus untergraben.

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

42) Nachdruck verboten.

Der bestürzte und verwirrte Annixter zögerte eine Weile. Dann fragte er strunzelnd: „Sie mögen mich also ganz und gar nicht, wie?“

Endlich fand Hilma ihre Sprache wieder. Mit ihrer tiefen Stimme, die heut tiefer und samtweicher als je war, sagte sie: „Nein — ich mag Sie ganz und gar nicht.“

Jetzt konnte sie die überströmenden Tränen nicht länger zurückhalten. Rasch fuhr sie sich mit der Hand über die Augen und eilte zum Zimmer und zum Hause hinaus. Mit vorgeschobener Unterlippe und die Hände in die Hosentaschen versenkt, blieb Annixter eine Weile nachdenklich stehen.

„Es scheint, sie wird jetzt von hier weg wollen,“ brummte er. „Sie wird wohl nicht mehr auf der Ranch bleiben, wenn sie mich so haßt. Schön, sie kann gehen — wenn's weiter nichts ist — sie kann gehen. Dummes, feminines Frauenzimmer,“ murmelte er zwischen den Zähnen, „Unterrodgeschichte!“

Er wollte sich eben zum Essen niedersetzen, als er den irischen Vorsteher erblickte, der auf den Hinterkeulen in der Türöffnung saß. In den Augen des Hundes war etwas Erwartungsvolles, Einschmeichelndes; er mochte wohl denken, daß es jetzt Essenszeit sei.

„Fort, raus mit dir!“ brüllte Annixter in heller Wut. „Anstatt wegzulaufen, kroch der Hund, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt und mit tief herabhängenden Ohren, nur ein Stück zurück, um sich dann, ein wahres

Bild zahmster, widerwärtigster Unterwürfigkeit, auf den Rücken zu legen. Gerade das konnte Annixter am wenigsten vertragen; er geriet in rasende Wut. Ganze Salven von Flüchen herausdonnernd, trieb er das Tier mit Fußtritten von der Veranda und warf sich dann, hochrot und leuchtend, auf den Stuhl vor seinem Gedeck.

„Verdammt soll der Hund und das Mädel und der ganze Schwindel sein, und jetzt — das seht gerade noch!“ rief er aus, während sich bei ihm ein plötzliches, nur eingebildetes Unbehagen in der Magengegend einstellte. „Jetzt hat's mich noch krank gemacht. Das häßt ich wissen können. O, so was hat heut nur noch geseht! Sie soll nur gehen, mir ist's egal, und je eher, je besser.“ Er bestellte sein Abendbrot ab und ging noch vor Eintritt der Dunkelheit zu Bett. Die brennende Lampe neben sich auf dem Stuhle, öffnete er seinen „Copperfield“ an der Stelle, die er mit dem von der Pflaumenrinde abgerissenen Papierstreifen bezeichnet hatte. Länger als eine Stunde las er und verschluckte, wenn er an das Ende einer Seite gekommen war, regelmäßig eine Badpflaume. Etwa um neun Uhr blies er die Lampe aus, knüllte sein Kissen zusammen und bereitete sich zur Nachtruhe. In dem eigenartigen, hypnotischen Zustande, der, dem Schlafe unmittelbar vorangehend, sich zugleich mit der Abspannung der Sinnes- und Geisteskräfte einstellt, sah er die Ergebnisse und Gestalten des heutigen Tages wie die Bilderreihe eines Kinetoskops an sich vorüberziehen. Zuerst kam Hilma Tree, wie er sie in der Molkerei gesehen hatte, strahlend in Diebzeit und Jugendfrische. Er sah den vollen weißen Hals mit den bleichen, bernsteinfarbenen Schattungen unter dem Kinn, ihre großen, weitgeöffneten, von schwarzen seidigen Wimpern eingerahmten Augen, die wundervolle Rundung von Busen und Hüften, den feinen, seidig glänzenden Flaum ihrer Wangen, so zart wie Blütenstaub, der unter der leisesten Berührung vergeht. Im hellglänzenden Licht des Morgens stand sie vor ihm mit ihren vollen, weißen, von Milch feuchten und nach Milch duftenden Armen. Von goldigem Sonnenschein durch-

glüht und wie umzingelt von hellfunktenden Flammen war ihre ganze Gestalt; schön und begehrenswert, taufällig und düftig wie ein holder Frühlingmorgen sah er Hilma vor sich.

Dann kam die große Los Muertos-Ranch und Sooven, der schmierige kleine Deutsche, an dem der Staub des von ihm bearbeiteten Bodens klebte, und der, wengleich er sich aufs lebhafteste der kurzen ruhmvollen Kriegszeit erinnerte und bei dem Gedanken an Gravelotte und den Kaiser ganz außer sich geriet, doch zufrieden in dem Lande seiner Wahl lebte. Für ihn war das Vaterland dort, wo Frau und Kinder weilen. Es folgte das Wohnhaus von Los Muertos im Schutz seiner Zypressen und Eukalyptusbäume mit der festen, kiesbesähteten Anfahrts- und den wohlgepflegten Rasenplätzen; Frau Derrid mit ihren großen, weitgeöffneten Augen, die einen unschuldbigen, ängstlich fragenden Ausdruck hatten, dem noch so hübschen Gesicht und dem braunen, über die Stuhllehne zum Trocknen gebreiteten Haar von jugendlichem Glanz; Magnus, schlank und aufrecht wie ein Kavallerieoffizier, glattrasiert, achtunggebietend, mit dünnen Lippen, kühn-geschwungener Adlernase und nach vorn gelocktem Schläfenhaar; Presley mit seiner dunklen Gesichtsfarbe, dem feingehäuteten Mund und den vollen, sinnlichen Lippen im Corduroyanzug und Schnürstiefeln, Zigaretten rauchend — eine eigenartige Erscheinung, in der man das Produkt einer Rassenmischung vermuten konnte, fränklich aussehend, leicht erregt und geneigt zum Tiefsinn und Brüten über Namenloses, Auergründliches. Dann kam Bonnevillie an die Reihe mit seiner verkehrsreichen Hauptstraße, den dahinsausenden Wagen der elektrischen Straßenbahn, den blechbeschlagenen Telegraphenpfosten, den Budboards mit Kürbissen unter den Sichen; Ruggles in seinem langen zweireihigen Rod, steifem Filzhut und schmaler schwarzer Krawatte machte seine Schnörkel auf der Schreibunterlage; Dyke, der Lokomotivführer, gutmütig, groß, grobknöchig, mit den Armen eines Athleten, dem prächtigen blonden Vollbart und der dröhnenden Bassstimme, — Dyke, der,